

BERNHARD NEIDIGER

Spätmittelalterliche Prädikaturstiftungen in Süddeutschland¹

Unter tugentlichen werken, die den heiligen cristenlichen glauben enthalten, ist das vorderst predig und lere des heiligen gotsworts, wan das großlicher gotlich ere stiftet, cristenlich sitten zieret und die menschen auß der vinster der sunden rufft und durch den weg der tugend in die himelischen frewd bringet. Diese Worte stehen am Anfang der Stiftungsurkunde der Prädikatur in Forchheim, die im Jahr 1424 der Prior der Nürnberger Kartause, Heinrich, der Pfarrer von St. Sebald in Nürnberg, Albert Fleischmann († 1444), und der Prior des Nürnberger Dominikanerobservantenklosters, Eberhard Mardach († 1428), als Testamentsvollstrecker des Nürnberger Stadtarztes Johannes Mesner († 1423/24) ausstellten².

Johannes Mesner habe, so fuhren die Testamentsvollstrecker fort, von dem Besitz, den Gott ihm verlieh, zum Lob Gottes und für seine und seiner Angehörigen Seligkeit mehrere Prädikaturen zu seinen Lebzeiten gestiftet und mehrere seinen Testamentsvollstreckern nach seinem Tod zu stiften befohlen. Dies habe Mesner getan aus inniger Andacht, die er gehabt habe, das Wort Gottes besonders an den Orten zu bestellen und zu stiften, wo daran Mangel herrschte, damit es freigiebiger und mit eifrigerem Bemühen gepredigt werde.

Kraft Mesners Verfügung hätten sie, die Testamentsvollstrecker, sich zur Stiftung des Predigtamtes mit Dekan und Kapitel des Stifts St. Martin in Forchheim sowie mit Bürgermeister, Rat und der ganzen Gemeinde der Stadt Forchheim vereinigt und die Zustimmung des Bischofs und des Domkapitels von Bamberg eingeholt. Bürgermeister und Rat stellen für die Prädikatur die Messpriesterpfründe auf dem Mauritiusaltar zur Verfügung, deren Besetzungsrecht bei ihnen liegt. Die Testamentsvollstrecker kaufen zudem von Bürgermeister und Rat für 500 Gulden einen jährlichen Zins von 25 Gulden, den Bürgermeister und Rat jährlich dem Prediger auszahlen sollen. Das Stift steuert einen Zins von vier Gulden jährlich bei.

Patronat und Besetzungsrecht für die Prädikatur liegen beim Rat, der seinen Kandidaten dem Bamberger Bischof zur Bestätigung präsentiert. Bürgermeister und Rat sollen

1 Der Vortrag fasst im Jahr 2008 erste Ergebnisse einer größeren Untersuchung des Verfassers zusammen, die unter dem Titel »Prädikaturstiftungen in Süddeutschland (1369–1530). Laien – Weltklerus – Bettelorden (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 106), Stuttgart 2011« inzwischen erschienen ist. Dort finden sich Nachweise und Belege zu den einzelnen Prädikaturen und ihren Stiftern. Die Anmerkungen für diesen Beitrag sind daher auf das Nötigste beschränkt.

2 Staatsarchiv Bamberg A 95 Lade 286 Nr. 53. Zum Stift St. Martin in Forchheim: Andreas JAKOB, Das Kollegiatstift bei St. Martin in Forchheim. Grundlagen zur Geschichte von Stift und Pfarrei in der zweiten Hauptstadt des Hochstifts Bamberg 1354–1803 (Historischer Verein Bamberg Schriftenreihe 35), Bamberg 1998, 337–339 (Prädikatur). Zu Johannes Mesner und Eberhard Mardach ausführlich NEIDIGER, Prädikaturstiftungen (wie Anm. 1).

mit Wissen und Beratung von Dekan und Kapitel des Stifts einen ehrbaren Weltkleriker (*layprister*) auswählen und als Prediger aufnehmen, der nach Lebenswandel, Sitten, Sprache und Verständnis der Heiligen Schrift dem Volk passend und tauglich ist. Vor der Amtseinführung muss er dem Dekan, wie alle Priester des Stifts, Gehorsam und Bürgermeister und Rat die fleißige und getreuliche Ausübung seines Amtes beschwören. Der Prediger hat Chordienst und muss die Messverpflichtungen der ihm übertragenen Mauritiuspfründe erfüllen. Nur an den Tagen, an denen er predigt, sowie an den vorausgehenden zwei oder drei Tagen ist er *nach redlicher notturft* seinem Gewissen gemäß vom Chor befreit, damit er durch Studium und Nachdenken seine Predigt gut vorbereiten kann. Er soll das Predigtamt für immer besitzen und in dem Stift St. Martin predigen alle Sonntage und alle gebannten Feiertage sowie im Advent, in der Fastenzeit und bei Interdikt an drei Tagen der Woche, in der Fastenzeit vor, sonst nach dem (Mittag-)essen.

Der Prediger soll in seinen Predigten das heilige Gotteswort und die christliche Wahrheit und Lehre nach redlicher Vernunft lehren und predigen, Ungerechtigkeit, Sünde und Laster strafen, Tugend und christliche Gerechtigkeit und die ewige Seligkeit lehren nach seinem besten Verständnis, fleißig und getreulich *niemand zu lieb noch zu layd*.

Der Prediger soll den Stifter des Predigtamtes *gen got in seiner andacht* haben, dem Volk in seinen Predigten anempfehlen, für den Stifter zu bitten, und mindestens einmal die Woche bei einer seiner Messen ein Gebet zum Gedächtnis der Seele des Stifters sprechen³.

Wollen der Dekan oder der Kustos des Stifts selbst predigen, so haben sie den Vorrang. Der Prediger darf nichts tun, was Aufgabe oder Vorrecht der Pfarrseelsorge ist. Seine Pfründe darf er ohne Zustimmung von Bürgermeister und Rat mit niemandem tauschen. Für zu kurze oder versäumte Predigten gehen entsprechende Abzüge von seinem Einkommen an das Forchheimer Spital. Predigt der Prediger zwei Monate lang nicht, so ist er seines Amtes enthoben und die Stelle wird neu besetzt. Bleibt die Stelle vier Monate unbesetzt, fallen die Einkünfte an das Kartäuserkloster in Nürnberg.

Anhand dieser Stiftungsurkunde aus dem Jahr 1424 für Forchheim sollen hier Zweck und Kontext der spätmittelalterlichen Prädikaturstiftungen erläutert werden.

Zentrale Aufgabe des Predigers war es, wie die Urkunde zeigt, zusätzlich zum Pfarrgottesdienst eigene Predigtgottesdienste abzuhalten und zwar (das ist bei fast allen Prädikaturen gleich) am Sonntag und an den Feiertagen nach dem Mittagessen (*Imbiß*) sowie in der Fastenzeit und im Advent morgens an drei Tagen der Woche⁴. Das entsprach dem Predigtangebot der Bettelorden (Dominikaner, Franziskaner, Augustiner-Eremiten, Karmeliten). Auch diese predigten nicht zur Zeit des Pfarrgottesdienstes, sondern hielten an Sonn- und Feiertagen in ihren Klosterkirchen frühmorgens und vor allem am Nachmittag eigene Predigtgottesdienste ab. Man wünschte für die Prädikatur in Forchheim jedoch ausdrücklich einen Laienpriester, also einen Weltpriester im Gegensatz zum Ordenspriester.

Wie entstand das Institut von Pfründen für Weltkleriker zum Zweck regelmäßiger Predigt, also von Prädikaturen? Ausgangspunkt war die böhmische Kirchenreform des

3 Sog. Kollekte als erste Oration des Priesters in der Messe: *und sol auch alle wochen zum minsten ein Collecten in seiner messe in gedehtnuß seiner sel halten*. Vgl. zur Kollekte Josef Andreas JUNGSMANN, *Missarum sollemnia*, Wien 1962, Bd. 1, 350, 462–500.

4 Die Predigt auch an drei Wochentagen bei Interdikt ist ein Spezifikum der Prädikaturstiftungen von Johannes Mesner und wird sonst selten gefordert.

14. Jahrhunderts⁵. Zuerst 1349 am Prager Veitsdom, dann im damals böhmischen Breslau und schließlich auch an anderen Domkirchen außerhalb Böhmens wurden zunächst so genannte Lektüren gestiftet, d.h. ein Magister der Theologie als Pfründeninhaber hielt regelmäßige Vorlesungen für den Klerus, zudem predigte er in deutscher Sprache dem Volk. Die Vorlesung stand dabei im Mittelpunkt (so in Lübeck 1393/1404, in Hamburg 1408 und in Magdeburg 1425)⁶. Unter dem Einfluss der Reformbemühungen des 15. Jahrhunderts verlagerte sich der Schwerpunkt von der Lehre auf die Predigt, d.h. der Inhaber der Pfründe hatte zwar einmal wöchentlich Vorlesung anzubieten, vor allem aber in deutscher Sprache zu predigen. Die erste derartige Domprädikatur wurde 1410 von Bischof und Domkapitel in Speyer gestiftet. Es folgten Domprädikaturen in Bamberg 1415 und Würzburg 1419. Auch das Bedürfnis nach eigenen Predigern des Weltklerus an Pfarrkirchen kam in Böhmen auf, um beiden Bevölkerungsgruppen, Tschechen wie Deutschen, am Sonntag die Predigt in ihrer Volkssprache bieten zu können. Diese Prediger waren Angestellte des Pfarrers, es wurden ihnen öfters zusätzlich aber auch Messpfründen übertragen oder (seltener) eigens für sie gestiftet. In Prag predigten auch Professoren der Universität an Pfarrkirchen. Wie die Domlektüren blieben die Prediger an Pfarrkirchen nicht auf Böhmen beschränkt. Auch an vielen Kirchen der Wettinischen Lande und auch an den beiden Pfarrkirchen Nürnbergs mit seinen engen Beziehungen nach Prag und zu Karl IV. (1316–1378) amtierten angestellte Prediger. Die Kurpfalz grenzte mit ihrem oberpfälzischen Teil, dessen Zentrum Amberg war, direkt an Böhmen. In der Amberger Pfarrkirche wurden 1369 und in der Kirche des Nürnberger Heiliggeistspitals vor 1385 die ersten Prädikaturen in Süddeutschland gestiftet. Es folgten Prädikaturen in Heidelberg 1391, am Ulmer Spital 1398 und am Spital in Neunburg vorm Wald (vor 1405).

Insbesondere von der Pfalz und von Nürnberg ging dann die Verbreitung von Prädikaturstiftungen aus. In der Oberpfalz gab es im ganzen 15. Jahrhundert weitere Stiftungen. In den pfälzischen Landen am Rhein wurden nicht an Pfarrkirchen, aber an Stiftskirchen Prädikaturen gestiftet (Otto von Pfalz-Mosbach 1456 in Mosbach, Kurfürst Friedrich I. 1468 in Neustadt). Maßgebend waren hier die Heidelberger Universität⁷, das Predigtangebot der zahlreich vorhandenen Mendikantenkonvente und das Kirchenregiment der pfälzischen Kurfürsten, die bei der Reform der Klöster wie bei Bemühungen um die Verbesserung des Gottesdienstes in den Pfarrkirchen einvernehmlich mit den Bischöfen von Worms und Speyer zusammenarbeiteten. Der Einfluss der Pfälzer Kurfürsten spielte auch bei den Prädikaturstiftungen in Heilbronn 1426 und Stuttgart 1429/36 eine maßgebende Rolle. Wichtiger noch als die Pfalz wurde Nürnberg. Hier war 1396 das Dominikanerkloster vom Rat der Stadt der Observanz zugeführt worden. Strenges Ordensleben verbanden die Brüder mit der Seelsorge und insbesondere der

5 Zum Folgenden vgl. Bernhard NEIDIGER, Wortgottesdienst vor der Reformation. Die Stiftung eigener Predigtfründen für Weltkleriker im späten Mittelalter, in: RhV 66, 2002, 142–189, dort: 148–157.

6 In Eichstätt wurde schon 1367 eine Predigerstelle am Dom geschaffen und mit einer dafür gestifteten Domvikarie verbunden. Die damaligen Eichstätter Bischöfe standen in enger Beziehung zu Kaiser Karl IV. (1355–1378).

7 Bereits die Stiftung der Prädikatur in Heidelberg durch die Pfalzgrafen und die Bruderschaft ihres Hofgesindes 1391 lässt sich mit der Predigtstätigkeit der Theologen und Kirchenjuristen der Heidelberger Universität in Beziehung setzen, ebenso die Stiftung der Prädikaturen in Neunburg vorm Wald durch die Gemahlin König Rupprechts (vor 1405) und am Speyerer Dom 1410. Mehrere der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Heidelberg lehrenden Theologen und Kanonisten waren von Prag an den Neckar gekommen.

Predigt. Ihr Prior Eberhard Mardach empfahl seinen Beichtkindern, in auswärtigen Städten Predigtpründen für Weltkleriker zu stiften. Die meisten Prädikaturen stiftete der Nürnberger Stadtarzt Johannes Mesner, zuerst 1415 in seiner Geburtsstadt Riedlingen, dann in Saugau, Giengen und Donauwörth, testamentarisch in Neumarkt in der Oberpfalz und eben in Forchheim⁸. Nach Mardachs Tod 1428 verfolgten die Dominikanerobservanten diese Initiative nicht weiter. Das Institut der Prädikaturstiftung in fremden Städten hatte sich zu diesem Zeitpunkt in Nürnberg aber schon etabliert, wie weitere Stiftungen von Nürnberger Bürgern zwischen 1424 und 1513 in Hersbruck, Weiden, Schwabach, Wolframs-Eschenbach und Berching belegen.

Die Testamentvollstrecker Mesners schrieben, er habe Prädikaturen gestiftet, wo Mangel an Wort Gottes geherrscht habe, damit es freigiebiger und mit eifrigerem Bemühen gepredigt werde. Wo nun herrschte, von Mesners Stiftungen einmal abgesehen, Mangel an Gotteswort und Predigt, wo wurden Prädikaturen gestiftet? Betrachtet werden soll hier Süddeutschland⁹. In den anderen Regionen Deutschlands lagen die Verhältnisse anders¹⁰. Endpunkt des Überblicks ist das Jahr 1520. Reformation und Gegenreformation bleiben also ausgespart.

An den Domkirchen wurden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts mit Ausnahme von Salzburg und Passau nach und nach überall in Süddeutschland Prädikaturen gestiftet. Bei den Stiftskirchen haben wir zu unterscheiden. Am Stift seiner Residenz Ansbach stiftete Markgraf Friedrich I. von Brandenburg (1371–1440) 1430 eine Prädikatur, deren Inhaber wie der einer Domprädikatur auch theologische Vorlesungen für den Klerus halten sollte. Das war aber eine der wenigen Ausnahmen. Fast alle übrigen Stiftskirchen bekamen ihre Prädikatur, weil sie auch als Pfarrkirche dienten. Die Prädikaturen an Stiften wie Rottenburg-Ehingen, Stuttgart oder Horb lassen sich getrost zusammen mit Prädikaturen an normalen Pfarrkirchen und an Spitälern behandeln. Auf diese Prädikaturen an städtischen Pfarrkirchen (mit und ohne Stiftsfunktion) und Hospitälern konzentriert sich die folgende Darstellung.

In der Literatur kann man vielfach lesen, im ausgehenden 15. Jahrhundert habe es in Südwestdeutschland in nahezu jeder Stadt eine Prädikatur gegeben¹¹. Das ist so nicht richtig. Vielmehr muss man zwischen dem Normalfall und Sonderfällen unterscheiden. Prädikaturen an Pfarrkirchen (mit oder ohne Stiftsfunktion) und Hospitälern wurden im 15. Jahrhundert vor allem in Städten mit einer gewissen Mindestgröße gestiftet, in denen es kein Kloster der Bettelorden gab. Eines der wichtigsten Prädikaturgebiete war die Städtelandschaft Oberschwabens. In Oberschwaben gab es Dominikaner- bzw. Franziskanerklöster am Bodensee (Konstanz, Überlingen, Lindau), dann erst wieder in Ulm und Augsburg. Prädikaturstiftungen sind sowohl in Reichs- wie in Landstädten

8 Als weitere Nürnberger Prädikaturstiftungen unter dem Einfluss Eberhard Mardachs sind Windsheim (1421), Heidingsfeld (1422), Westheim (1422) sowie Auerbach (vom Bamberger Bischof 1436 bestätigt) zu nennen.

9 D.h. Franken, die Oberpfalz, Altbayern, der schwäbisch-alemannische Raum und das Oberreingebiet.

10 NEIDIGER, Wortgottesdienst (wie Anm. 5). Vgl. zu den Prädikaturstiftungen zuletzt auch Michael MENZEL, Predigt und Predigtorganisation im Mittelalter, in: HZ 111, 1991, 337–384. – Martial STAUB, Die süddeutschen Prädikaturen und die Ethik der mitteleuropäischen ›Devotio moderna‹, in: Die ›Neue Frömmigkeit‹ in Europa im Spätmittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 205), hg. v. Marek DERWICH, Göttingen 2004, 285–299.

11 So selbst Erich MEUTHEN, Das 15. Jahrhundert (Oldenburg Grundriss der Geschichte 9), München 2006, 87.

zahlreich nachweisbar: Riedlingen 1415, Saulgau 1415/20, Biberach vor 1420, Ehingen 1440, Riedheim 1451, Pfullendorf 1458, Isny 1462, Wangen 1464, Mengen 1470, Munderkingen 1487, Schelklingen 1508, Tettmang 1514. Keine Prädikatur wurde dagegen in Ravensburg gestiftet. Dort gab es ein Karmeliterkloster. In der Oberpfalz wurde 1452 mit dem Franziskanerkloster Amberg die erste Niederlassung der Bettelorden gegründet. Zuvor bestanden nur in Bamberg, Nürnberg und Regensburg, dann wieder in Böhmen Konvente der Mendikanten. Prädikaturen wurden in der Oberpfalz gestiftet in Amberg 1369, Neunburg vorm Wald vor 1405, Sulzbach 1411, Nabburg vor 1414, Neumarkt 1424, Hersbruck 1424, Auerbach vor 1428/35, Cham 1437/50, Weiden 1446, Vils-
eck 1452, Velburg vor 1474, Schwandorf 1486 und Tirschenreuth im Waldsassener Stiftsland nach 1512. Für Franken und das Territorium der Grafschaft Württemberg gilt ähnliches. Im wittelsbachischen Bayern gab es Prädikaturstiftungen nur in den grenznahen Städten: im Westen Landsberg am Lech 1442, Aichach 1498, Rain am Lech 1511; im Norden Wemding 1499, Straubing 1464, Viechtach vor 1508; im Osten Braunau 1476. Grund dafür war die Städtepolitik der bayerischen Herzöge. Die wenigen größeren bayerischen Städte des zentralen Kernlandes, wie München oder Landshut, die auch Residenzfunktion hatten, verfügten über Klöster der Bettelorden. Neben diesen Metropolen gab es fast nur Märkte, zu klein für die Stiftung einer Prädikatur (erst im 16. Jahrhundert änderte sich das). Stadtbildung förderten die bayerischen Herzöge nur an den Grenzen ihrer Lande zu deren Sicherung. Landsberg am Lech war bayerische Grenz- und Zollstadt, wirtschaftlich aber eng in die Textilproduktion Oberschwabens eingebunden. Diese Wirtschaftsbeziehungen erklären die frühe Begründung der Prädikatur. Die Nähe der Prädikaturgebiete Oberschwaben bzw. Oberpfalz dürfte auch bei anderen Prädikaturstiftungen im Westen und Norden Altbayerns eine Rolle gespielt haben.

Der Lauf der Donau zwischen Passau und Wien war von einer Kette von Mendikantenniederlassungen (v.a. der Franziskaner) gesäumt. Ebenso wie im bettelordensreichen Elsass gab es dort kaum Prädikaturstiftungen. Nicht über eine Bettelordensniederlassung verfügte das kleine elsässische Städtchen Oberehnheim. Als dort 1459 zusätzliche Predigten gestiftet wurden, hielt man in der Urkunde ausdrücklich fest, das Stifterehepaar wünsche, dass an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage nach dem Essen gepredigt werde, wie in anderen Reichsstädten auch¹². Damit kommen wir zu den Sonderfällen. Die Bemühungen um die Reform der Bettelorden verschoben das Bild insofern, als Städte in mehreren Fällen jetzt für die Begründung von Prädikaturen sorgten, wenn sie mit den Predigtleistungen oder der Observanz ihres örtlichen Franziskanerkonventes nicht mehr zufrieden waren, so in Rothenburg 1468 oder in Schwäbisch Hall 1502. Nichtreformierte Augustiner-Eremiten gab es in Weil der Stadt und Memmingen, wo 1478 bzw. 1479 ebenfalls Prädikaturen gestiftet wurden. Es hat den Anschein, dass gerade die kleinen Konvente dieses Ordens vor ihrer Reform die Anforderungen, die man in Sachen Predigt stellte, nicht immer erfüllen konnten. Immerhin stimmte man in beiden Städten die Predigtzeiten von Prädikatur und Kloster ab, in Memmingen sogar die von Pfarrer, Prädikaturprediger und Klosterprediger. Erst nach der Wende zum 16. Jahrhundert gab es dann häufiger Stiftungen von Prädikaturen auch in Städten mit einer Bettelordensniederlassung¹³. Wichtige Städte wie Esslingen, Schwäbisch Gmünd,

12 Es handelte sich nicht um eine Prädikaturstiftung. Vielmehr waren die gestifteten Predigten vom Pleban und seinen Helfern gegen Vergütung zu halten.

13 Rottweil 1502, Dinkelsbühl, Basel Stift St. Peter, Schweinfurt und Würzburg Stift Haug sämtlich 1507, Bern Stift 1509, Stuttgart St. Leonhard 1511, Augsburg St. Moritz 1517, Reutlingen 1518/21.

Lindau, Überlingen und Ravensburg, die über eine oder mehrere Niederlassungen der Bettelorden verfügten, benötigten aber keine Prädikatur. Auch in Nördlingen¹⁴, Schwäbisch Hall¹⁵ und Augsburg¹⁶ bestand jedenfalls im 15. Jahrhundert noch kein Bedarf an einer derartigen Stiftung. Ein ausreichendes Predigtangebot war durch die Bettelorden gewährleistet. In Ulm, wo es ebenfalls ein Dominikaner- und ein Franziskanerkloster gab, stiftete der Konstanzer Domherr und Ulmer Pfarrer Dr. Heinrich Neithart 1437 eine Frühmesse mit Predigtamt im Münster. Dieser Sonderfall lässt sich jedoch erklären. Der Rat hatte Neithart gestattet, in der Turmkapelle des Münsters sein und seiner Familie Erbbegräbnis zu errichten. In dieser Kapelle wurde aufgrund der Stiftung die Frühmesse gelesen und gepredigt. Gepredigt wurde aber nicht am Sonntag und an den Feiertagen, sondern nur am Freitag, dazu an allen Tagen im Advent und an 16 eigens genannten Feiertagen. Die Predigten am Freitag wurden morgens nach der Frühmesse gehalten, und zwar ausschließlich über die Leiden, den Leib und das Sakrament Christi. Neithart stiftete hier also nicht eine normale Prädikatur, sondern regelte den besonderen Gottesdienst in seiner Grabkapelle¹⁷.

Wie wurde eine Prädikatur gestiftet? In Forchheim holten Mesners Testamentsvollstrecker die Zustimmung des Bischofs (geistliche Gewalt) und des Domkapitels (weltliche Gewalt als Stadtherr) ein. Dann vereinigten sie sich, wie sie sagten, mit dem Stift auf der einen und der Stadt, also dem Bürgermeister, Rat und der Gemeinde von Forchheim, auf der anderen Seite.

Die geistlichen Instanzen, also die Bischöfe, zumeist vertreten durch ihre Generalvikare, akzeptierten die Stiftung von Prädikaturen von Anfang an problemlos. Wie bei den ewigen Messen wurde eine Pfründe als eigener Vermögensfond zur Besoldung eines Priesters gestiftet, dem unabhängig vom Pfarrer eigene geistliche Aufgaben oblagen. Ebenso war die Delegation des bischöflichen Predigtamtes an Geistliche auch im Fall der Pfarrer und der Bettelorden geübte Praxis. Der Bischof bzw. sein Generalvikar genehmigten den Stiftungsvorgang abschließend mit eigener Urkunde und setzten die Prediger in ihr Amt ein. Bei Stiftungen in der Pfarrkirche mussten auch der Pfarrer bzw. der Kirchherr, oft ein Kloster, dem die Pfarrkirche inkorporiert war, zustimmen. In Forchheim konnte dies entfallen, da die Pfarrei in das Stift umgewandelt worden war, dem auch die Pfarrseelsorge oblag. Unabdingbar waren das Predigtvorrecht des Pfarrers (in Forchheim entsprechend des Stiftsdekans) und die Versicherung, dass die Pfarrei durch die Stiftung der Prädikatur keine Einschränkung ihrer Rechte und Einkünfte

14 Die Prädikatur wurde 1522 schon im Zuge der Auseinandersetzungen um die Reformation gestiftet.

15 Der Rat stiftete die Prädikatur, nachdem die von ihm gewünschte Einführung der Observanz im Franziskanerkloster gescheitert war. Die Prädikatur wurde bald mit dem Pfarramt vereinigt, später nach Zustiftungen wieder selbstständig.

16 Die Prädikaturstiftung in St. Moritz in Augsburg diente primär dem Zweck, die Besetzung der Pfarrei dem Stift zu entziehen und in die Hand der Gemeinde zu legen. Der Papst genehmigte 1517 auf Supplik Jakob Fuggers (1459–1525) nicht nur die Prädikatur, sondern inkorporierte dieser auch die Pfarrei, der Prediger war damit Pfarrer.

17 In Heilbronn gab es ein Franziskanerkloster, seit 1448 auch ein Karmelitenkloster. Die frühe Prädikaturstiftung 1426 stand in Zusammenhang mit der Aktivität zweier hussitischer Prediger in den Jahren 1424/25, die 1425 von der Heidelberger Universität bzw. vom Bischof von Speyer zum Feuertod verurteilt wurden. Dazu Hermann HEIMPEL, Drei Inquisitionsverfahren aus dem Jahre 1425. Akten der Prozesse gegen die deutschen Hussiten Johannes Drändorf und Peter Turnau sowie gegen Drändorfs Diener Martin Borchard (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 24), Göttingen 1969.

erfahren werde. Ansonsten hätte der Bischof die betreffende Stiftung nicht bestätigt. Dass der Prediger keine Aufgaben der Pfarrseelsorge übernehmen durfte, also insbesondere Beichte und Spendung der Sakramente, diente dem Schutz der Einkünfte des Pfarrers, hatte aber auch den erwünschten Effekt, dass der Pfarrer den Prediger nicht anstelle eines von ihm besetzten Vikars zu seelsorgerischen Dienstleistungen heranziehen konnte.

Ganz wichtig war für die Stiftung von Prädikaturen an Pfarrkirchen und Hospitälern die ausdrückliche Zustimmung und Mitwirkung der Stadt, also von Bürgermeister und Rat. Den Städten sagten Prädikaturstiftungen mit dem Angebot von zusätzlicher qualifizierter Predigt von Anfang an zu¹⁸. Die Stadt stellte häufig, wie auch in Forchheim oder schon 1411 in Sulzbach, eine Messpfründe zur Verfügung, deren Patronat sie besaß. Diese Pfründe wurde dann der Prädikatur inkorporiert bzw. mit ihr vereinigt, d.h. die Einkünfte, aber auch die Messverpflichtungen gingen an den Prediger über. Bei Domkirchen und Stiften wurde gewöhnlich eine Kanonikerpfründe für den Prediger zur Verfügung gestellt. Handelte das Domkapitel, ein Stift oder der Landesherr, dann entfielen natürlich Zustimmung und Mitwirkung der Stadt. Zu Messpfründe oder zu den Einkünften eines Kanonikats kam dann die eigentliche Stiftung, d.h. ein Kapitalstock, dessen jährlicher Zinsertrag (Geld, Naturalien) dem Prediger zustand. Eine Alternative war, dass die Dotierung durch den Stifter so hoch war, dass keine Messpfründe (oder kein Kanonikat) für die Begründung der neuen Prädikatur benötigt wurde; möglich war auch, dass die Städte oder die Landesherrn mit Genehmigung des Bischofs ein oder zwei Messpfründen, ältere oder gerade gestiftete, in eine Prädikatur umwandelten, als deren Stifter sie sich dann bezeichneten.

Das Patronat und das Besetzungsrecht hatten bei fast allen Prädikaturen an Pfarrkirchen und Spitälern Bürgermeister und Rat der betreffenden Stadt inne. Auch in Forchheim konnten Bürgermeister und Rat entscheiden, wer als Prediger amtierend sollte. Eine solche Autonomie bei der Pfründenvergabe war ganz im Sinn der Kirchenpolitik, die alle Städte im 15. Jahrhundert betrieben, große Reichsstädte wie kleine Landstädte gleichermaßen¹⁹.

Als Qualifikation des Predigers wurde in Forchheim verlangt, es solle ein ehrbarer Weltkleriker sein, der nach Lebenswandel, Sitten, Sprache und Verständnis der Heiligen Schrift dem Volk passend und tauglich sei. Für eine Domprädikatur war von Anfang an der Grad eines Magisters bzw. Doktors, eines Lizentiaten oder wenigstens eines ›Baccalarius formatus‹ der Theologie oder des Kanonischen Rechts Voraussetzung. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden nach Ausweis der Stiftungsurkunden bald auch für die Prädikaturen in mittelgroßen Städten diese akademischen Grade gefordert. Nur wenn niemand zu finden sei oder wenn die Dotierung nicht oder noch nicht ausreichte, genügte auch ein Magister Artium ohne höheren Studiengang. Der Prediger sollte aber nicht nur ein guter Theologe sein, sondern, wie es in mehreren Stiftungsurkunden hieß, auch beredt und zur Predigt geeignet, *wohl gespräch*. Ebenso wurden von dem Prediger ein guter Leumund und ein mustergültiger priesterlicher Le-

18 Diese Predigtgottesdienste fanden normalerweise in der Pfarrkirche statt. Lag die Pfarrkirche außerhalb der Stadt, konnte auch eine innerstädtische Kirche (d.h. eine Kapelle ohne Pfarrrechte) als Predigtort bestimmt werden. Oder die Stiftung erfolgte im Spital, in dessen Kirche dann auch gepredigt wurde, wenn nicht die Pfarrkirche ausdrücklich als Predigtort genannt wurde (so in Kaufbeuren).

19 Bei Domstiften, Stiften und einigen landesherrlichen Stiftungen lagen diese Rechte natürlich bei den Kapiteln selbst bzw. beim Landesherrn.

benswandel verlangt. Wort und Tat sollten übereinstimmen. Aufgabe des Predigers war es, die Gläubigen nicht nur durch die Predigt, sondern auch durch das Beispiel seines eigenen Lebens zum Guten zu beeinflussen²⁰.

Die Bettelorden, insbesondere die Dominikaner und Franziskaner, waren im 13. Jahrhundert zum Zweck der Predigt gegründet worden. Ihre theologisch gut geschulten Prediger waren den Mitgliedern des in der Seelsorge tätigen Weltklerus, also den Pfarrern und ihren Gehilfen, auf dem Feld der Predigt von Anfang an weit überlegen. Erst seit dem Ausgang des 14. und im 15. Jahrhundert änderte sich die Lage. Auf die Domprädikatur in Würzburg hatte man 1419 anfangs noch Mitglieder der Bettelorden berufen müssen, in Speyer durfte 1410 ein Ordensmann den Prediger nur vertreten, wenn kein Weltkleriker zu finden war. In Forchheim sprach man 1424 ausdrücklich davon, dass ein Weltkleriker berufen werden solle.

Gerade das 15. Jahrhundert war im gesamten deutschen Sprachraum eine Zeit intensiver kirchlicher Reformbemühungen²¹. Dabei ging es nicht nur um die Reform des Hauptes, d.h. des Papsttums und der römischen Kurie, sondern auch um die Reform der Glieder, also der einzelnen kirchlichen Institutionen von den Bischöfen über die Stifte und Pfarreien bis hin zu den Bettelorden. Wichtig ist: Die Forderung, dass die Geistlichkeit für das Seelenheil der Gläubigen zu sorgen habe, wurde jetzt wieder ernst genommen. Die Theologen an den Universitäten beschäftigten sich nun auch mit Fragen der praktischen Seelsorge. Die theologisch qualifizierte Predigt für das Volk war nach Auffassung der Theologen zusammen mit dem Sakrament der Messe das beste Mittel, das Seelenheil der Gläubigen zu befördern und Häresien zu bekämpfen. Natürlich konnte man den Bildungsstand der Inhaber kleinerer oder mittlerer Pfarreien nicht von einem Tag auf den anderen ändern. Bildung wurde im kirchlichen Bereich aber immer mehr die Voraussetzung für die Übernahme höher dotierter Pfründen. Und gut ausgebildete Theologen und Kirchenrechtler waren jetzt den Reformtendenzen der Zeit entsprechend bereit, sich in den Dienst der Seelsorge und vor allem der Predigt zu stellen.

Dietrich Kurze hat die Stiftung von Prädikaturen auf das »hohe Ansehen« zurückgeführt, das »dem Prediger, und zwar gerade dem auf der Universität ausgebildeten Prediger aus dem Weltklerus« besonders in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gezollt wurde²². Die Stifter der Prädikaturen an Pfarrkirchen und Spitälern nahmen mit der Schaffung von Prädikaturen aber einfach auch die Möglichkeiten wahr, die sich aus den

20 Der Breslauer Bischof Johannes Rott (1482–1506) brachte dies 1499 bei der Stiftung für seine Heimatstadt Wemding zum Ausdruck. In seiner Jugend seien die Pfarrer in Wemding *allweg jung ungelehrt Priester auch in priesterlichen Leben oft gebrechlich und zu predigen wenig geschickt oder tauglich* gewesen. *Dadurch hätten die Inwohner und Pfarrleuth grosen abgang in wisentlicher unterwisung und guten ebenbild reinigs lebens erliden* müssen. Dem wolle er nun mit seiner Prädikaturstiftung abhelfen. Hier werden, was selten ist, in einer Stiftungsurkunde für eine Prädikatur auch Missstände in der Pfarrseelsorge einer spätmittelalterlichen Kleinstadt angesprochen. Zitat: Staatsarchiv Augsburg, Kurbayerische Herrschaften, Akte 7.

21 Überblick und wichtige Literatur bei MEUTHEN, Das 15. Jahrhundert (wie Anm. 11). Vgl. zum Theologiestudium auch MENZEL, Predigt (wie Anm. 10), 371 und Jürgen MIETHKE, Karrierechancen eines Theologiestudiums im späteren Mittelalter, in: Rainer Christoph SCHWINGES, Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 18), Berlin 1996, 181–210.

22 Dietrich KURZE, Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters, in: Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Herbert Helbig zum 65. Geburtstag, hg. v. Knut SCHULZ, Köln 1976, 273–305, dort: 298. Zum Folgenden auch MENZEL, Predigt (wie Anm. 10) und MIETHKE, Karrierechancen (wie Anm. 21).

reformbedingten Veränderungen im Studienbetrieb und im Selbstverständnis der Theologen an den Universitäten zur Deckung des Bedarfs an qualitativvoller Predigt ergaben. Durch die Zunahme der Zahl graduerter Theologen und die Hinwendung der Universitätstheologen zur Seelsorge war es plötzlich sinnvoll, eine Predigerstelle für einen dafür qualifizierten Weltkleriker zu stiften. Umgekehrt boten die Prädikaturstiftungen graduierten Theologen einen neuen Stellenmarkt, der ihnen gelegen kam, zumal die Dotierung der neu geschaffenen Predigerpfünden der geforderten Qualität entsprach²³. Ein Theologieprofessor verdiente etwa 150 Gulden im Jahr, eine normale Messpfünde galt mit 40 Gulden als sehr gut dotiert. Einer Prädikatur, für die der Grad eines Magisters oder wenigstens eines Lizienten bzw. »Baccalaureus formatus« der Theologie vorgeschrieben war, brachte ihrem Inhaber Einkünfte von 100 Gulden im Jahr, eine Domprädikatur noch mehr. Das konnte ein beträchtliches Stiftungskapital erfordern, war aber sehr viel kostengünstiger als die Gründung eines Bettelordens Klosters, zumal viele Prädikaturen durch die Inkorporation einer bereits vorhandenen Messpfünde teilfinanziert werden konnten. Hinzu kam, dass die Mendikanten sich überhaupt nur dann auf die Gründung eines neuen Klosters einließen, wenn sie sicher waren, dass die Wirtschaftskraft der beherbergenden Stadt ausreichte, den Bau von Kirche und Klostergebäuden durch Spenden der Gläubigen zu ermöglichen. Die Prädikaturstiftung war also für kleine Städte die einzige Möglichkeit, zu einem eigenen Prediger zu kommen, der den Anforderungen entsprach.

Der Erfolg steigerte aber auch das Selbstbewusstsein des Weltklerus. Das spielte neben den Reformtendenzen der Zeit durchaus eine Rolle, wenn etwa das Konstanzer Domkapitel oder der Bischof von Chur mit seinem Domkapitel Ende des 15. Jahrhunderts noch eine Domprädikatur stifteten²⁴, während zuvor sowohl in Konstanz als auch in Chur vor allem die Dominikaner gepredigt hatten und natürlich auch weiter predigten. Gleiches gilt, wenn der Kölner Chorherr und Theologieprofessor Dr. Valentin Engelhardt (1476–1543) in seiner Heimatstadt Schweinfurt testamentarisch ein Legat für eine Prädikatur aussetzte, die vorrangig mit Absolventen der von ihm geleiteten Kölner Montanaburse besetzt werden sollte²⁵.

Damit sind wir bei den Stiftern. Wer stiftete normalerweise eine Prädikatur an einer Pfarrkirche? Zum einen Einzelpersonen, zum anderen Personengruppen. Johannes Mesners Stiftung für seine Heimatstadt Riedlingen wurde schon erwähnt. Das war kein Einzelfall. Nicht wenige Prädikaturen wurden von Bürgern oder Geistlichen in ihrem Heimatort gestiftet, nachdem sie in der Fremde zu Reichtum gekommen waren. Andere Stifter stifteten in Städten, denen sie sich etwa aufgrund beruflicher Tätigkeit in besonderer Weise verbunden fühlten. Viele Stifterinnen und Stifter wohnten aber auch in der Stadt der Stiftung und handelten aus eigenem Bedürfnis. Nicht selten fanden sich dann mehrere Stifter zusammen, die unter Führung ihres Pfarrers, öfter noch unter Regie von Bürgermeister und Rat stifteten, wobei meist die Stadt die Stiftungsurkunde ausstellte. Wie erwähnt stellten die Städte in den meisten Fällen eine ältere Messpfünde für das neue Predigtamt zur Verfügung oder ließen vom Bischof, wenn sich kein Stifter fand,

23 Die folgenden Angaben nach Ulf DIRLMEIER, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978, 75–88.

24 Die Churer Domprädikatur wurde dann nicht realisiert. Hauptgrund war wohl der erzwungene Amtsverzicht Bischof Heinrichs von Hewen (1491–1505), der nicht aus geistlichen, sondern aus weltlich-politischen Gründen erfolgte.

25 Die Stadt wollte die Stiftung 1507 vollziehen, scheiterte aber am Widerstand des Pfarrers.

kurzerhand eine oder mehrere Messpfründen in eine Prädikatur umwandeln. Auch einige Landesherrn stifteten am Ende des 15. Jahrhunderts Prädikaturen am Ort ihrer Residenz oder in Landstädten ihres Territoriums, wobei es sich oft nicht um eine eigentliche Stiftung, sondern um die Bereitstellung älteren geistlichen Stiftungsgutes für die Zwecke der neuen Prädikatur handelte. Daran nahm niemand Anstoß, auch Universitätsgründungen wurden im 15. Jahrhundert auf diese Weise finanziert. War eine Prädikatur vom Bischof bestätigt, erhielt sie von den Gläubigen weitere Zustiftungen. Nicht wenige Stifter bezeichneten ihre Stiftung sogar ausdrücklich als einen »Anfang der Prädikatur«. Sie rechneten mit weiteren nachfolgenden Stiftungen zur Erhöhung der Dotierung der Predigerstelle. In Munderkingen etwa zog sich die Ansammlung kleinerer Stiftungen für die Prädikatur von 1463 an über 20 Jahre lang hin, bis 1487 die eigentliche Stiftungsurkunde förmlich ausgestellt werden konnte.

Was versprachen sich die Stifter von der Predigt? In der Forchheimer Urkunde hieß es, die Predigt und die Lehre des Gotteswortes sind das wichtigste unter den Werken des Glaubens. Mehr als andere mehren sie die Ehre Gottes, lehren die Menschen, die Sünde zu vermeiden, bringen sie auf den Weg der Tugend und zur himmlischen Freude. Der Prediger soll das heilige Gotteswort und die christliche Wahrheit und Lehre nach redlicher Vernunft lehren und predigen, Ungerechtigkeit, Sünde und Laster strafen, Tugend, christliche Gerechtigkeit und die ewige Seligkeit lehren. Wie hier, so werden in allen Stiftungsurkunden die Verkündigung und Auslegung des Evangeliums, die Unterweisung im Glauben und konkrete Handlungsanweisungen für ein vorbildliches christliches Leben gefordert. Ohne Kenntnis der kirchlichen Glaubenslehre (jeder sollte so viel wissen, wie es seinem Stand gebührt) und ohne die Befolgung der zehn Gebote war die ewige Seligkeit nach Auffassung der Zeit nicht zu erlangen. Die Gläubigen sollten zu Andacht, Erkenntnis, Reue und Schmerz über ihre Sünden gebracht werden. Der Stifter der Prädikatur in Sulzbach formulierte schon 1411 bündig, durch die Predigten sollten die »Menschen in diesem Jammertal belehrt und gebessert« werden²⁶. Denn, so ist zu ergänzen, beim Jüngsten Gericht war entscheidend, ob der Mensch aus Christi Erlösungstat die Konsequenz für sein Leben gezogen und sich ihrer würdig erwiesen hatte.

Bei allen Stiftungen, gleichgültig ob von Spitälern, Klöstern, Universitäten, Messpfründen oder Prädikaturen, kam im Mittelalter zum Nutzen für die Allgemeinheit der persönliche Nutzen für das Seelenheil des Stifters und seiner Verwandten. Es war üblich, das Objekt der jeweiligen Stiftung als besonders wichtig, verdienstlich und Gott angenehm zu bezeichnen. Viele Stifter arbeiteten in der Arenga ihrer Urkunde den Ertrag, den sie sich von ihrer Stiftung beim Jüngsten Gericht für ihr Seelenheil erhofften, deutlich heraus. Denn himmlischer Lohn erwartete nach allgemeiner Auffassung Stifter, die auf Erden irdisches gegen himmlisches Gut getauscht oder ein leibliches oder geistiges Werk der Barmherzigkeit erbracht hatten, wozu Prädikaturstiftungen zählten. Messners Testamentsvollstrecker fassten sich diesbezüglich kurz. Sie gaben dem Forchheimer Prediger aber auf, den Stifter *gen got in seiner andacht* zu haben und dem Volk in seinen Predigten anzuempfehlen, Gott für ihn zu bitten. Ferner sollte er jede Woche mindestens einmal bei einer seiner Messen ein Gebet zum Gedächtnis der Seele des Stifters sprechen. Der Forchheimer Prediger durfte sich zur Vorbereitung der Predigten nach eigenem Ermessen vom Chorgebet dispensieren. Ähnliche Spielräume für Studium und

26 Vgl. zu dieser Prädikatur Markus LOMMER, Kirche und Geisteskultur in Sulzbach bis zur Einführung der Reformation. Predigerstelle, Kirchenbibliothek und »Lateinschule« einer Stadtpfarrei auf dem Nordgau vor dem Hintergrund der überregionalen Entwicklung (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 32), Regensburg 1998.

Predigtvorbereitung, für die der Prediger oft eine eigene Bibliothek zur Verfügung hatte, waren an Dom- und großen Stiftsprädikaturen selbstverständlich, wurden in den Stiftungsurkunden aber auch den Inhabern von Prädikaturen an Pfarrkirchen eingeräumt. Fast alle Prediger an Pfarrkirchen und Spitälern hatten aber nicht nur zu predigen, sondern auch die Privatmessen der ihrer Prädikatur inkorporierten Messpfründe zu lesen, so auch in Forchheim. Es hat dabei den Anschein, dass die Gläubigen es durchaus gerne sahen, wenn ihr Prediger auch solche Privatmessen zu lesen hatte²⁷. Denn in mehreren Fällen, in denen der Stifter die Prädikatur an einer Pfarrkirche ganz aus eigenen Mitteln dotierte, also ohne die Inkorporation einer bestehenden Messpfründe auskam, stiftete er sie als ewige Messe mit Predigtamt. Die Feier der zusätzlichen Spezialmessen und die Verkündigung des Evangeliums mit Unterweisung in einem dem Opfertod Christi gemäßen Leben scheinen durchaus als Einheit verstanden worden zu sein. Bürgermeister und Rat von Blaubeuren formulierten es 1475 so: Unter den Werken der Geistlichkeit ragt vor allem das Gott gefällige Amt der heiligen Messe hervor, in der das allerempfänglichste Opfer, sein eingeborener Sohn, geopfert wird. *»Darnach und nit minder syge das werck der predigt und des hailigen gotsworts«* (von Bedeutung) *»darinne als in ainem spiegel der mensch ersicht sin leben wie das syge böse oder gut lernt och erkennen den willen des allmachtigen und sine gebott ohne welcher behaltnisse nieman mag werden selig«*²⁸.

27 Nur in Aichach wurde 1498 mit einer Zusatzstiftung die Anstellung eines Substituten ermöglicht, dessen Aufgabe es war, anstelle des Predigers einen Teil der anfallenden Messen zu lesen.

28 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 502/7224.